

# Der Geist von St. Jakob

Autor(en): **Wicki, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 7: **St. Jakob an der Birs**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530954>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mueter: Bhüet ech Gott, Chinde, und chömed  
gesund hei. (Die zwöi Chinde gönd. D'Mueter  
luegt ene noo und seid sinnend, wie für sich:)  
Fride! Fride! . . .

Liseli: Gäll, Mueter, jetzt gids nie meh Chrieg, gar  
nie meh?

Mueter: O Chind, es wär schön, wemmer das  
chönnt säge! Niemer chas wüsse, nur de Herr-  
gott, und Er chanis au behüete. Villicht muess  
Er no mängs Wätter über d'Wält lo fahre, bis  
mir Mänsche alli glehrt händ, dass mer Brüedere

und Schwöschtere sind. Aber dass mers lehred,  
um das, Chind, wämmer all Tag bätte!

Trachslau-Einsiedeln. Hedwig Bolliger.

## Schulfunk

25. August: Festspiel St. Jakob an der  
Birs, Einschaltendung zur 500-Jahrfeier der Schlacht  
bei St. Jakob an der Birs, Hörspiel von Rudolf Graber,  
Basel, in dem er in einigen Hörbildern den helden-  
mütigen Kampf des Jahres 1444 darstellt. EG.

---

# Mittelschule

---

## Der Geist von St. Jakob

Das 15. Jahrhundert brachte bitterböse Tage  
über das junge Volk der Eidgenossen. Nicht  
lange war es her, da hatten Zürcher und Schwy-  
zer, Städter und Länder noch Mann an Mann  
mit dem Mute der Verzweiflung gegen den  
gemeinsamen Erbfeind gekämpft. Gleiche  
Wunden und gleiche Siege hatten alle zu ei-  
nem einigen Volke zusammengeschmiedet, und  
ein paar Jahre später schon drohte ein unse-  
liger Bruderzwist den verheissungsvollen  
Schweizerbund zu sprengen. Länderhunger und  
Ausdehnungstrieb hatte die tatenfrohen Eidge-  
nossen erfasst und übers Mass mit Kriegslust  
erfüllt. Allzu grosse Gier nach Reichtum und  
Besitz, ein blinder Drang, die Marken des Lan-  
des Landes so weit wie möglich zu spannen,  
brachte ihren jungen, aufblühenden Staaten-  
bund an den Rand des Grabes. Alle Schran-  
ken gegenseitiger Achtung und Treue fielen im  
Streite um das reiche Toggenburgererbe. Eid-  
genössische Orte erhoben hasserfüllt die Waf-  
fen gegeneinander, denn aus dem lokalen  
Machtkampf zwischen Zürich und Schwyz ent-  
fachte sich ein allgemeiner Bruderkrieg, der  
das ganze Land in bitteres Elend stürzte.

Blühende Dörfer sanken in Trümmer, Saaten  
und Fluren lagen zerstampft, in Strömen floss  
das schuldlose Blut. Heiligste Rechte und Ver-

träge wurden missachtet, die geschworene  
Bundestreue um den schmachlichen Preis eines  
Linsenmuses frevelhaft an den alten Erbfeind  
verkauft. Zürich wandte seinen Miteidgenossen  
hadernd den Rücken und suchte sich Recht bei  
Oesterreich. Die letzte Stunde des Schweizer-  
bundes schien geschlagen zu haben.

Aber noch hatten Tugend und Tapferkeit  
Heimatrecht im Lande der Eidgenossen. 1444  
wurde zum grossen Schicksalsjahr der jungen  
Schweiz. Das schwarze Jahr schmachlichster  
Zwietracht und schrankenlosesten Bruderhasses  
bot der Welt zugleich auch das Schauspiel echt  
schweizerischer Tapferkeit und Todesverach-  
tung; auf das grause Heldenmorden von Greifen-  
see folgte der mutige, mannhafte Sühnetod von  
dreizehnhundert Eidgenossen, der einen fran-  
zösischen Augenzeugen zum begeisterten Be-  
kenntnis hinriss: „Qu'ils n'avaient vu ni trouvé  
aucunes gens de si grande défense, ni tant  
outrageux et téméraires pour perdre leurs vies.“  
Der gleiche alte Schweizergeist der Helden  
von St. Jakob, die im Anblicke der mehrfachen  
feindlichen Uebermacht nicht nach Sinn oder  
Unsinn des Widerstandes fragten, sondern  
selbst den schmerzvollsten Heldentod feiger  
Uebergabe vorzogen, hat dem zeitgenössis-  
chen Humanisten und spätern Papst Aeneas

Sylvius das herrliche Zeugnis entlockt: „Nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet, sanken die Schweizer mitten unter den gewaltigen Haufen des Feindes zusammen.“

Nach dem Mord von Greifensee, im Mai 1444, war das Unglück blitzartig über die Eidgenossen hereingebrochen. Die Belagerung der ungetreuen Stadt Zürich währte erfolglos wochenlang. Doch auch Oesterreich sah sich den Kriegern aus der Innerschweiz nicht gewachsen und suchte Hilfe bei einer fremden Macht. Der gegenseitige Hass war zur furchtbaren Erbitterung gestiegen.

König Karl VII. von Frankreich besass durch seinen eben abgeschlossenen Waffenstillstand mit England, im Hundertjährigen Krieg, eine Ueberzahl nutzlos gewordener, das eigene Reich bedrohender Söldnerhaufen, die Armagnaken. Diese hatte sich der deutsche König Friedrich III. zum Entsatz des hartbedrängten Zürich ausbedungen. Aber statt der begehrten 5000 rückten im August 1444 nicht weniger als 40,000 dieser berüchtigten Mordgesellen unter steten furchtbaren Plünderungen wider die Schweiz. Eine furchtbare Katastrophe drohte dem ohnehin schon schrecklich hergenommenen Lande.

Fünfzehnhundert Eidgenossen lagen vor der Farnsburg im Baselbiet, als sie vom Herannahen des gefährlichen Gegners hörten. Des tatenlosen Festungskrieges überdrüssig, drängte der gemeine Mann zur offenen Feldschlacht. Die vorsichtigeren Hauptleute mussten dem ungestümen Drängen nachgeben, doch mit dem eidlichen Befehl, ein grösseres Gefecht zu vermeiden und auf keinen Fall über die Birs vorzurücken. Doch wie bald waren diese Vorsichtsmassregeln im Siegestaumel der ersten Treffen vergessen!

Ein Vorposten von hundert Pferden wurde in der Morgenfrühe des 26. August bei Pratteln im ersten Ansturm zurückgeworfen. Auch mehrere tausend Mann der feindlichen Vorhut wichen unter schweren Verlusten über die Birs zurück. Die Eidgenossen, noch vollzählig, prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Kassen, Wagen voll Munition und Proviant, siegestrunken, ausser sich, waren unaufhaltbar und wollten dem fliehenden Eindringling nach über die Birs, um ihn noch ganz zu schlagen. Jenseits des Flusses aber wartete die gesamte französische Reiterei auf das siegesbewusste Häuflein der Eidgenossen. Vergebens warnten die Hauptleute und erinnerten an die

Eide. „Sie wolltent nüt folgen und wagtent sich über das Wasser.“ In wahrer Raserei und Siegeszuversicht stürmten sie zum Ringen mit einem Feind, von dessen ungeheurer Uebermacht sie alsbald umschlossen wurden. Vier Stunden kämpften sie wider zehnfach überlegene Kräfte, ohne dass ein bestimmter Ausgang sich erkennen liess. Ein feindlicher Vorstoss nach dem andern prallte an den Spiessen und Hallbarten der Schweizer ab. Aufrecht stand ihr Häuflein da und wankte nicht. Die französischen Hauptleute selber gestanden, solchem Fussvolk nie begegnet zu sein.

Doch selbst der grösste Mannesmut vermochte den schliesslichen Ausgang nicht mehr zu wenden. Die immer wieder erneuerte Reiterei lähmte die Abwehr. Ermattung bemächtigte sich der verzweifelt ringenden Helden. Es gelang ihnen, sich zum Siechenhaus St. Jakob durchzuschlagen, das ihnen mit seinem ummauerten Weinberg Rücken- deckung bot. Dreimal schlugen sie hier den dreimal erneuerten Ansturm des Feindes ab. Zweimal noch gingen sie selbst zum Angriff über, mit übermenschlicher Anstrengung Verderben und Schrecken verbreitend. Doch die feindlichen Geschütze legten Bresche um Bresche in die schützende Mauer, und bald sahen sich die Eidgenossen wiederum eng umschlossen. Wie Löwen kämpften sie in der Todesnot. „Gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lange selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen sie, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch einer Hand, der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, dass keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs herumliegender Feinde sich dem Tode unterwarf.“ (Johannes v. Müller.)

Eine Schar ermatteter Eidgenossen hatte sich in den Keller des Siechenhauses zurückgezogen. Da wurden sie vom Feind entdeckt und zur Uebergabe aufgefordert. Sie begehrten jedoch, man möge sie hinaus auf die Weite lassen, da wollten sie sich ritterlich um ihr Leben wehren, dass man in Frankreich noch über sechzig Jahre von ihnen erzählen würde. Doch solche Forderung wurde abgelehnt. Man „zündt das Siechenhaus an und verprennt und erstickt sie all“. Noch einen Monat später fand man in den Gewölben des Kellers die Leichen von 99 jungen Kriegern, „erstickt und ausgedörnt an Mauern stehend“.

Zehn Stunden hatte der ungleiche Kampf gedauert. Gegen Abend war auch dem letzten der Arm im Streite erlahmt. Ausser zehn Mann, welche bei dem Uebergang der Birs in früher Morgens- stunde unter dem ersten Losbrennen der feindlichen Geschütze der Zufall getrennt und gerettet hatte, waren alle elfhundertneunundneunzig Mann, schwer verwundet oder tot auf der Walstatt geblieben. Einer nur wagte es, ohne Wunde die Kriegsgesellen zu überleben. So lange er lebte, war Hass und Schmach sein Lohn.

So starben die Helden von St. Jakob, stumm und todesmutig, ohne Rechten, ohne Fragen, nur darauf bedacht, ihre eigene Ehre und die

der Heimat ohne Flecken zu bewahren. Das ist der wahre Schweizergeist, der nicht bei jeder Forderung der Pflicht sogleich die Frage nach Erfolg und Nutzen stellt. Es gibt noch etwas, das höher steht als der unmittelbare Erfolg: das ist die Ehre. Es tut uns Schweizern not, dass wir uns in einem Jahrhundert der Willkür und der Macht wiederum ganz ernst auf den Geist der Helden von St. Jakob besinnen. Das Leben opfern für die Ehre und dabei nicht rechten: das lehren uns im Jubiläumsjahre 1944 die Toten von St. Jakob.

Freiburg.

Dr. Hans Wicki.

---

## Lehrerin und weibliche Erziehung

---

### VKLS.

Die Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz wird am 9./10. September in Zug stattfinden. Wir merken uns vorläufig dies Datum und freuen uns auf die vielversprechende Tagung. Das ausführliche Programm erscheint später.

### 46. Konferenz der Sektion Gallus des VKLS.

Die katholischen Lehrerinnen unseres Kantons hielten am 8. Juli im „Casino“, St. Gallen, ihre Hauptversammlung ab. Fr. Maria Scherrer, St. Gallen, leitete als Präsidentin die Verhandlungen. Im fünften Kriegsjahre noch friedlich tagen zu dürfen, wird zur grossen Verpflichtung: mit vollem Pflichtbewusstsein und grosser Wachsamkeit haben wir dankbar unsere Aufgaben an Schule und Heimat zu erfüllen. — H. H. Dr. Frei, Schöneck, sprach begeistert und tief über „Maria als Vorbild in der Erziehung“. Maria zeigt uns das erzieherische Ziel. Sie wusste um das Leben und seine Anforderungen, sie war wahrhaft weise. Das Hochziel des Wissens ist für uns Katholiken sehr wichtig. Wir müssen Schritt halten können. Jenseitsvollendung kann nur durch Diesseitsvollendung werden. Maria zeigt auch die erzieherische Grundhaltung, aus der heraus wir allein Erzieher sein dürfen. Es ist die Haltung der Ehrfurcht, der Liebe und Freude. In Maria wurde die Ehrfurcht Wirklichkeit: „Grosses hat an mir getan, der da mächtig . . .“ Die Ehrfurcht ist

es, die uns dem Kinde, dem Mitmenschen richtig begegnen lässt. „Der Verlust der Ehrfurcht ist die Wurzel der Zerstörung der Seele des modernen Menschen.“ Dostojewski: „... in allem ist ein Geheimnis, und alles ist ein und dasselbe Geheimnis, hinter dem Gott steht.“ Ehrfurcht ist der Kern der Liebe. Maria diente in Liebe und Güte, in schlichter Selbstverständlichkeit. — Aus dem Magnificat leuchtet wahre Freude. Sie ist der Sonnenschein, der besonders in schwerer Zeit die Erziehung leiten soll. Soviel Gutes steckt in unserer Jugend, das wir zur Entfaltung bringen wollen. — Die Kraftquellen für unsere Aufgaben liegen in der Verbundenheit mit Gott, der voll Licht, Kraft und Schönheit ist, der uns einst ewige Freude schenken wird.

Die Jahresgeschäfte fanden rasche und befriedigende Erledigung. Freudig durfte festgestellt werden, dass die Mitgliederzahl stetig wächst und die neu patentierten Lehrerinnen der Sektion Gallus geschlossen beitraten. — Leider traten der hochverdiente geistliche Beirat, H. H. Dr. Rohner, Immensee, und die beiden geschätzten Kommissionsmitglieder, Fr. H. Scherrer, St. Georgen, und Fr. L. Knüchel, St. Georgen, von ihrem Amte zurück. Ihnen sei für jahrelange, treue Arbeit ganz herzlicher Dank gesagt. Neu gewählt in die Kommission wurden Fr. B. Schöbi, Rieden, Fr. A. Blöchlinger, Weesen, und für die ebenfalls abtretende Fr. A. Högger in Tübach Fr. Z. Halter, Bernhardzell.

Möge die flotte Tagung der katholischen Lehrerinnen ihre Früchte bringen!